

Niklas Rakkaus

Saphirena

Eine Mutter auf Abwegen

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 71

© 2004

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:
Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 092 64-9766
Fax 092 64-9776
www.edition-combes.de

ISBN 3-932416-89-9

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

I

Lilian Waterton war aufgeregt wie lange nicht mehr. Sie hörte ihr Herz klopfen, als der schrille Pfiff der Lokomotive die morgendliche Stille zerriß. Sie wußte: In diesem Zug saß Robin, ihr einziger Enkel, der das verwaiste elterliche Haus in Hyde Park, Vermont, verlassen hatte und nun auf Anordnung des Bezirksgerichts bei ihr in ihrem verschlafenen Nest in den New Jersey Highlands leben sollte. Nach dem tragischen Unfalltod seines Vaters und seiner Stiefmutter hatte dieses Gericht Mrs. Waterton das Sorgerecht für den Siebzehnjährigen übertragen. Sie freute sich auf seine Ankunft, und sie merkte, daß sie am ganzen Körper zu zittern anfang, als die große Stirnlampe der Diesellokomotive mit ihrer berühmten Bulldoggen-nase an diesem kälteklirrenden Herbstmorgen aus dem grauen Bodennebel wie aus einer Waschküche auftauchte.

Ich habe ihn mehr als zwölf Jahre nicht gesehen, dachte die berühmte Frau mit den wunderschönen, silbergrau-melierten Haaren bei sich. Er war noch im Kindergarten, erinnerte sie sich. Damals war ihr ehemaliger Schwiegersohn noch mit ihrer Tochter Elice verheiratet gewesen, aber es brauten sich schon tief-schwarze Wolken über ihrer Ehe zusammen. Mrs. Waterton wollte nicht darüber nachdenken – zumindest

jetzt nicht. Das Herz brach ihr, wenn sie sich das Schicksal ihrer schönen, doch unglückseligen Tochter in Erinnerung rief.

Der Zug hielt, und es öffnete sich lediglich eine Tür. Unwillkürlich hielt Mrs. Waterton den Atem an. Ein einziger Passagier verließ den silbernen Wagen am Schluß des Zuges. Der Schaffner, ein Farbiger mit ergrautem Haar, verabschiedete sich von ihm, indem er seine blaue Dienstmütze vom Kopf hob.

Das ist er! schoß es Lilian Waterton durch den Kopf. Das ist Robin! Mein Gott, was für ein Mannsbild er ist! dachte sie, und ihre Beine setzten sich automatisch in Bewegung. Mrs. Waterton trug schwarze Lackschuhe mit stark taillierten halben Bobine-Absätzen, die, als sie ihrem Enkelsohn entgegeneilte, einen rasch sich steigernden Rhythmus auf den Asphalt des menschenleeren Bahnsteiges trommelten. Einen mittelgroßen blauen Schalenkoffer in der Rechten haltend, blieb Robin am Ende des Zuges wie angewurzelt stehen.

»Robin!« sprudelte es aus ihr heraus, und sie breitete ihre Arme aus. »Ich bin's: deine Großmutter! Komm an mein Herz, mein Junge, und laß dich erst einmal drücken!«

»*Omi!*« entwich es Robin.

Er stellte seinen Koffer auf die Erde, und nun warf auch er seine Arme auseinander und stürzte Mrs. Waterton entgegen. Großmutter und Enkelsohn trafen sich in der Mitte des Bahnsteiges. Lilian Waterton umarmte ihren großen Jungen ganz herzlich und über-

häufte sein weiches, doch hübsches Gesicht mit schmatzenden Küssen. Trotz des dicken, pelzverbrämten Wintermantels, den sie trug, spürte Robin ihre großen, weichen Brüste, die sich an seinem Körper drängten, und das irritierte ihn für einen Augenblick. Ein eigenartiger Schauer rieselte seinen Rücken hinunter.

»Laß dich anschauen, Liebling!« sagte Mrs. Waterton. »Mein Gott, wie blaß du aussieht! Und wie mager du bist! Aber das wird sich sehr schnell ändern. Es wird Mrs. Swanson und deiner Omi schon gelingen, dich aufzupäppeln! Komm, nimm deinen Koffer. Ich bringe dich nach Hause!«

Mrs. Watertons Wagen wartete auf dem Bahnhofsvorplatz. Selbstverständlich fuhr sie standesgemäß – einen langgestreckten Bentley Arnage T in vornehmem, metallisch glänzendem Bordeauxrot. Sie war eine der erfolgreichsten und berühmtesten der zeitgenössischen Schriftstellerinnen Amerikas und konnte sich nicht nur eine solch noble Luxuskarosse leisten, sondern auch den passenden Chauffeur (und einen Gärtner, eine Köchin und ein Hausmädchen). Der grau uniformierte Chauffeur erwartete sie in steifer Haltung an der Fahrertür.

»Bradford ...«, sagte Mrs. Waterton noch ganz aufgeregt, »Bradford, das ist mein Enkelsohn Robin, von dem ich Ihnen schon so oft erzählt habe. Robin, das ist Mr. O’Keeffe, mein Chauffeur. Du darfst Bradford zu ihm sagen. Er arbeitet schon mehr als zehn Jahre für die Familie.«

Bradford machte einen steifen Diener, wie er es gewohnt war. »Guten Morgen, Sir!« sagte er. »Herzlich willkommen in New Jersey. Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Fahrt. Sollten Sie irgendeinen Wunsch haben, lassen Sie es mich wissen. Ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung.«

»Bitte, Bradford«, sagte Robin ein wenig verlegen, »nennen Sie mich nicht ‚Sir‘! Das bin ich nicht gewöhnt. Ich bin in einem anglikanisch geführten Internat in Toronto aufgewachsen, und dort sprach man uns mit dem Familiennamen an. Bitte, sagen Sie Robin zu mir.«

»Wie der junge Herr wünschen«, entgegnete der Chauffeur und verneigte sich ein zweites Mal. Dann nahm er dem Jungen den Koffer ab, verstaute ihn im Kofferraum, öffnete zunächst für Mrs. Waterton die Fondtür, wartete, bis sie eingestiegen war, und ging dann auf die andere Seite des Wagens, um auch für Robin die Tür zu öffnen.

Als der Bentley kurz darauf abfuhr, legte Mrs. Waterton eine Hand auf Robins Oberschenkel und sagte: »Du mußt mir viel von dir erzählen, Robin, ich kenne dich ja fast nur noch vom Hörensagen. Ich kann mich noch gut erinnern, als du ein kleiner Junge warst. Deine arme Mutter hat mich oft mit dir besucht. Du warst ein zuckersüßer Bengel. Ich weiß noch, wie du stundenlang auf der Rückenlehne meines Sessels herumgeritten bist und ganz für dich alleine Cowboy und Indianer gespielt hast. Damals lebte unser Pudel Boris noch; du hattest dir seine Hundeleine als Patronen-

gurt umgeschnallt und benutztest einen meiner Kleiderbügel als Tomahawk. Es war einfach entzückend, dir zuzuschauen.«

Robin schwieg. Er konnte sich an alle diese Dinge naturgemäß nur noch ganz schwach erinnern, so wie auch seine leibliche Mutter, Mrs. Watertons Tochter, lediglich als Schemen in seinem Gedächtnis prangte. Selbst seine Großmutter war im Grunde eine Fremde für ihn.

Lilian Waterton war seit acht Jahren Witwe. Sie stammte aus Boston, Massachusetts, und gehörte einer der ältesten Familien Neuenglands an. Sie hatte die teuersten und vornehmsten höheren Töchterschulen an der Ostküste besucht. Mit Achtzehn heiratete sie in eine nicht weniger berühmte Familie ein, die Watertons, die in New Jersey mehrere Textilfabriken besaßen. Schon ein Jahr nach der Hochzeit schenkte sie einem kerngesunden Mädchen das Leben, das sie nach einer Tante mütterlicherseits Elice taufen ließ, und da es ihr als wohlhabender Dame der besten Gesellschaft an nichts fehlte – sie brauchte sich weder um den Haushalt noch um die Erziehung ihrer Tochter zu kümmern; dafür gab es Dienstmädchen und eine Bonne –, kam sie bald um vor Langeweile in ihrem großen Haus an der Camden Street. Es war ihr Mann Harold, der ihr vorschlug, sich als Schriftstellerin zu versuchen.

Mrs. Waterton hatte schon als Mädchen gerne Geschichten erfunden und war begeistert von der Idee. Sie stürzte sich mit einem wahren Enthusiasmus in

ihre neue Arbeit. In der Bibliothek von Trenton, der Hauptstadt New Jerseys, lieh sie sich mehrere Bücher über das Handwerk der Schreibkunst aus und verschlang sie wie einen vor Spannung knisternden Kriminalroman. Es stand von vornherein fest, welche Art von Romanen sie schreiben würde: Historische Romane für Frauen sollten es sein. In jedem ihrer Werke sollte eine starke und emanzipierte, traumhaft schöne Frau im Mittelpunkt stehen, die in die Wirren eines Krieges oder einer Revolution gerät und von mehreren Männern umworben wird, ehe sie zum Schluß in die kraftvollen Arme ihres Traumprinzen sinken kann.

Mrs. Waterton lernte rasch. Sie lernte, gründlich zu recherchieren und wie wichtig eine Prämisse für eine starke Geschichte ist. Sie lernte, ein Exposé zu schreiben und ein Handlungsgerüst zu konstruieren. Sie lernte, wie man klare, unverbrauchte Dialoge schreibt, wie ein Autor eine Story in Szenen, Halbszenen und Erzählungen einteilt, einen Spannungsbogen aufbaut und durch eine geschickte und niemals sprunghafte Steigerung des Konfliktes dem Höhepunkt, dem Happy End zustrebt.

Ihren ersten Roman siedelte sie in der Zeit der Französischen Revolution an. Ihre Heldin, eine Comtesse aus Lille, für die Mrs. Waterton den etwas unglaubwürdigen, fast schon albernen Namen Saphirena erfand, erleidet eine Menge herbe Schicksalsschläge und wird immer und immer wieder von ihrem Angebeteten, einem jungen, phantastisch aussehenden

Baron, getrennt, ehe er sie schließlich in allerletzter Minute vor der Guillotine retten kann und sie gemeinsam nach Amerika fliehen.

Mrs. Waterton verfaßte das Manuskript wie im Rausch. Vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein konnten ihre Dienstboten das rastlose Klappern ihrer Schreibmaschine aus ihrem Arbeitszimmer hören, und schon drei Monate, nachdem sie den ersten Bogen Papier in die Schreibwalze gespannt hatte, war die beinahe tausend Seiten umfassende Rohfassung ihres Romans fertig.

Doch die erste Fassung eines Romans ist selten gut. Sie strotzt vor Irrtümern, langweiligen Passagen, fehlerhaften Charakterisierungen, logischen und dramaturgischen Fehlern, falschen Metaphern und peinlichen Vergleichen und so weiter und so fort. Ideen hat jeder, und schreiben kann jeder, der das Alphabet und einige Regeln der Orthographie beherrscht. Erst die Kunst, einen Text so umzuschreiben, daß er spannend und bildhaft und eine fiktive Geschichte glaubwürdig wird, macht den Schreiberling zum Schriftsteller.

Auch jetzt arbeitete Mrs. Waterton mit dem Herzblut einer Besessenen. Sie schrieb den Roman insgesamt fünfmal um, kürzte eine bedeutungslose Nebenhandlung heraus; einige unglaubwürdige Figuren verschwanden im Papierkorb, dann fand sie, daß jede weitere Änderung ihres Textes einer Verschlimmberung gleichkam, und schickte das fertige Manuskript an einen New Yorker Verlag.

Um es kurz zu machen, der Roman wurde ein Sensationserfolg. Wochen-, ja, monatelang führte er die amerikanischen und kanadischen Bestsellerlisten an. Selbst die streng konservativen amerikanischen Frauenverbände feierten das Werk als Wiedergeburt der literarischen Moral. Die amerikanischen Mädchen begannen wieder, über den Wert ihrer Jungfräulichkeit, über Tugend und Ehe nachzudenken, und Mrs. Waterton erhielt mehrere Auszeichnungen, darunter den Preis für das erfolgreichste, weil meistverkaufte Buch des Jahres.

In ihrer ganzen Karriere wich Lilian Waterton, ganz im Sinne des Verlages, bei dem sie ihre Werke verlegte, niemals von ihrer einmal gefundenen Linie ab. In jedem Roman, den sie verfaßte, erwies sich die Heldin stets als zwar romantische, doch sittenstrenge Protagonistin, die ihr Jungfernhütchen trotz ihres unstillbaren Durstes nach Liebe verteidigte wie eine Füchsin ihre Welpen. Stets waren es zwei Männer, die um ihre Liebe buhlten, und selbstverständlich entschied sich die Heldin am Schluß immer für den ‚Richtigen‘, und das war der, der sie aus dem Herzen heraus begehrte und nicht der Hallodri, der auf ein schnelles Abenteuer aus war. Es ging stets um Liebe auf Umwegen, und Sexszenen suchten die vorwiegend weiblichen Leser in Lilian Watertons Romanen vergeblich. Wenn es schon mal zu ‚Handgreiflichkeiten‘ zwischen Mann und Frau kam, dann beschrieb sie das in den blumigsten Worten. Niemals – das hatte sie sich auf ihre Fahne geschrieben, sollten in ihren Romanen

derbe, zotige Ausdrücke vorkommen.

Auch privat gab sie sich keine Blöße. Seit dem Tode ihres Mannes, der mit Vierundfünfzig an einem Gehirnschlag starb, lebte Mrs. Waterton in einer selbst auferlegten Keuschheit. Sie war jetzt achtundfünfzig, und obschon sie noch immer eine ausnehmend schöne Frau mit einer makellosen Figur und einem atemberaubend großen und vollen, runden Busen war, der auch einer jüngeren Besitzerin zur Ehre gereicht hätte, hatte sie sich niemals die Mühe gemacht, sich nach einem anderen Mann umzusehen. Desgleichen nahm sie an keiner Party und schon gar nicht an öffentlichen Festen teil und mied jeden Empfang, wo sie nur konnte. Einmal im Jahr fuhr sie zu einem Sonntagschriftstellerkongreß nach Salt Lake City, um den jungen Hobbyautorinnen und -autoren Ratschläge zu geben und sich ein wenig hochleben zu lassen. Ansonsten lebte sie zurückgezogen in ihrem Elfenbeinschloß an der Camden Street, schrieb einen Bestseller nach dem anderen und war mit sich und ihrer Welt zufrieden.

Zumindest erschien es ihren Nachbarinnen und Nachbarn so.

Wo sie den Stoff für die intimen Beziehungen ihrer Romanheldinnen hernahm? Es reichte ihr, auf die glücklichen Jahre ihres eigenen Ehelebens zurückzublicken. Dort, empfand sie, fände sie reichlich Stoff, um das Glück einer hochzufriedenen Zweisamkeit zu beschreiben. Das hatte natürlich Vorteile, die ihr beim Absatz ihrer Romane zugute kamen. Jedermann

schätzte die Natürlichkeit und Unverdorbenheit ihrer Heldinnen. Es war genau der Stoff, den die amerikanischen Leser als Vorbild für ihre eigenen Kinder brauchten und von dem die konservativen Kritiker mit ihrer patriotischen Ader schwärmten, als ginge es ihnen um die moralische Rettung Amerikas.